
Von neuen Büchern

Ingolf U. Dalferth: God first. Die reformatorische Revolution der christlichen Denkungsart, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2018, 297 S., kart., ISBN 978-3-374-05652-1.

Zwischen historischer Forschung und systematischer Theologie haben in der Kirchengeschichte oft Spannungen geherrscht: Skepsis gegenüber theologischen Konzeptionen, die der Geschichte, die nicht immer stringent verläuft, ein Raster von Konsequenz überstülpen, oder Argwohn gegenüber den Historikern, die sich im Detail verlieren und dem Handeln Gottes in der Geschichte kein Denkmal setzen. Historische Schlüsselereignisse wie die Reformation des 16. Jahrhunderts werden oft in bestimmten Begriffen verdichtet. So verknüpft sich mit dem Thesenanschlag Martin Luthers gegen den Ablass von 1517 der theologische Begriff der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein. Er wurde zum „Hauptartikel des Glaubens“ und strahlte in alle theologischen Begriffe aus, die zu einer Erneuerung der christlichen Kirche führten. Überall wurde eine der Rechtsprechung entlehnte Begrifflichkeit zur Anwendung gebracht: Der Sünder werde von der Last seines Vergehens von Gott freigesprochen, obwohl er keinerlei Gründe für ein solches Urteil vorzuweisen habe und von ihm in Zukunft auch keine Leistungen erwartet würden, die er nutzen könnte, um sein Recht auf das Heil abzusichern. Vor dem Richterstuhl Gottes wisse der Sünder nicht, was ihm geschieht: Zwar habe er Strafe für seine Sünden verdient, er erfahre jedoch die Barmherzigkeit Gottes, die sich nicht nach dem Rechtsverständnis der Menschen richte. Auf diese Lehre von der Rechtfertigung des Sünders wurde unterschiedlich reagiert: Die einen sahen sich entlastet und brauchten sich wegen ihrer Ablehnung des Ablasshandels und des gesamten auf Verdiensten beruhenden Heilssystems kein Gewissen zu machen. Die anderen waren enttäuscht, weil das neue Rechtfertigungsverständnis nichts dazu beitrug, das moralische Niveau in der Kirche und unter den Gläubigen zu heben. Für viele blieb mit der Formel, der Mensch vor Gott sei „simul iustus et peccator“ („gerecht und Sünder zugleich“), alles beim Alten. Andere sahen darin geradezu eine Aufforderung, sich um die Pflege der eigenen Frömmigkeit nicht mehr kümmern zu müssen. Auf jeden Fall war es vor allem für die Laien nicht leicht, den tieferen Sinn der Rechtfertigungslehre zu erfassen, vor allem dann nicht, wenn sie in juristischer Begrifflichkeit diskutiert und,

wie in der genannten Formel, scheinbar gegensätzlich (dialektisch) zugespitzt wurde.

In der Literatur, die im Zuge des Reformationsjubiläums 2017 erschienen ist, ragt unter den systematisch-theologischen Darstellungen das Buch des Zürcher Systematikers Ingolf U. Dalferth mit dem herausfordernden Untertitel „Die reformatorische Revolution der christlichen Denkungsart“ besonders hervor, eine Sammlung von Vorträgen und Vorlesungen. Auch bei ihm steht die Problematik der Rechtfertigung im Zentrum seiner Reformationsdarstellung, allerdings nicht in der erwähnten juristischen Begrifflichkeit. Die neue Erkenntnis wird vielmehr in der „kompromißlosen Ausrichtung des Lebens an Gottes Gegenwart“ zum Ausdruck gebracht (Vorwort). Damit hat Dalferth nicht nur eine Kategorie zur Deutung eines historischen Ereignisses gefunden, sondern mit ihr zugleich die Relevanz angedeutet, die das reformatorische Ereignis des 16. Jahrhunderts auch für die Gegenwart haben kann. Die gnädige Zuwendung Gottes zum Menschen ist heute keine andere, als sie vor fünfhundert Jahren war und umgekehrt. Freilich haben sich die Umstände geändert, nicht jedoch, dass die Zuwendung Gottes zum Menschen als unverdiente Gnade erfahren wird. Von Gott her gedacht, vor allem und zuerst von ihm her – so erklärt sich der Titel dieses Buches „God first“ – spricht Dalferth von einer „Glaubensrevolution“, die mit der Reformation stattgefunden habe und sich immer noch vollziehe, wo die Souveränität Gottes respektiert wird. Das ist, wie Dalferth meint, „nicht nur die Veränderung eines überkommenen Verständnisses von Gott, Welt und Mensch oder der Umbau eines religiösen Gedankengebäudes“ (...), „sondern die existentielle Neuausrichtung des Lebens an Gottes Gegenwart“ (S.15). So gesehen, sind die Trennungen und Spaltungen, der ganze Theologenstreit im reformatorischen Aufbruch um das richtige Verständnis der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade (*sola gratia*), wie weggefeht.

Um die existentielle Neuausrichtung des Lebens an der Gegenwart Gottes ging es allen, die eine Erneuerung der Kirche oder der Christenheit anstrebten: den lutherischen Reformatoren genauso wie den reformierten, den Aufständischen im Bauernkrieg, den Täufern, Spiritualisten und Antitrinitariern. Die Zerrissenheit des reformatorischen Lagers spielt, so ließe sich im Anschluss an Dalferth verdeutlichen, keine entscheidende Rolle mehr, wenn es gilt, einen Ansatz zu finden, wie die Reformation nach fünfhundert Jahren auf angemessene Weise zu feiern sei: nämlich als „spirituelles Ereignis“ (S. 26). Dann würden nicht mehr Argumente polemisch ausgetauscht, die von der Rechtfertigungslehre

in ihrer juristischen Prägung ausgehen, wohl aber könnte es fruchtbar sein, die Praxis des Glaubens bzw. die Nachfolge Jesu, die den Täufern so sehr am Herzen lag, als Ausdruck der Rechtfertigung in der Gegenwart Gottes zu verstehen. Vor Gott sind Rechtfertigung und Heiligung ein und derselbe Akt eines Lebens, das in der Gegenwart Gottes dem entgegengeht, was Gott mit seiner Schöpfung meint. Die Kraft der Gegenwart Gottes verwandelt das, was ist, zu dem, „was es als Gottes Schöpfung sein kann und sein soll“ (S. 15). In dieser Deutung der Reformation als „spirituelles Ereignis“ wird auch der revolutionäre Charakter der Reformation deutlich. Die Reformation ist nicht mit den historischen Entwicklungen zu identifizieren, die sich zwischen Mittelalter und Neuzeit ereigneten. Pointiert gesagt: Die Reformation ist nicht das Ereignis der Historiker, sondern der Theologen (Kap. 2: „Die Reformation als Revolution des Glaubens“). Auf diese Weise hat Dalferth eine klare theologische Position in der Deutung der Reformation bezogen. Freilich ist das historische Geschehen, das oft hilflose und verzweifelte Bemühen, das Leben in der Gegenwart Gottes zu bestehen, ebenso die Versuche, mit Einsicht und Phantasie den Glaubensgehorsam auszuleben, mit den politischen und sozialen sowie kulturellen Ereignissen zwischen Mittelalter und Neuzeit verwickelter, als eine rein theologische Definition zu erkennen gibt. Hier muss die Arbeit der Theologen mit der Arbeit der Historiker noch stärker in Beziehung gesetzt werden.

Bereits das Eröffnungsargument (Vorwort) dieses Buches zeigt, dass hier auf neue Horizonte aufmerksam gemacht wird, in denen sich unsere theologischen Bemühungen, wie sie sich im Laufe der Zeit festgefahren haben, zu verändern beginnen: nicht nur von Grund auf, sondern auch in der Weite der Aspekte. All das lässt sich in einer Rezension nicht einfangen. Jeder wichtige Gedanke, der die Reformation mit unserer Gegenwart verbindet, ist auf seine Weise neu, wird erfrischend vorgetragen und schöpft aus der Fülle jahrtausendealter Theologie- und Philosophiegeschichte. Dalferth konzentriert sich auf Grundfragen, wie sie gewöhnlich in den Eröffnungskapiteln jeder systematischen Theologie behandelt werden. Nach dem ausführlichen Kapitel über die „Reformation als Revolution des Glaubens“ folgen Überlegungen zu „Glaube und Vernunft“, wie sie sich an Gottes „Freiheitsmacht“ orientieren, zur „Freiheit des Glaubens“, die in der „Freiheit Gottes“ gründet, und zu den verschiedenen Formen des Glaubensverständnisses. Besonders eindrucksvoll ist das Kapitel über das „Denken des Glaubens“; dort geht es um das Verhältnis von Glaube und Theologie, ein Verhältnis, das vor allem den Weg des Protestantismus in die Moderne bestimmt hat, nicht

zuletzt die Irrwege der Theologie, die ihre Orientierung an der Gegenwart Gottes, an der Luther alles lag, verloren hat (S. 163). Schließlich spitzt sich alles auf die Frage zu, wie Gott theologisch zu denken sei, besonders im Gespräch mit der Philosophie der Neuzeit (F. W. Hegel). Ausgangspunkt ist, so betont Dalferth, „das Wort, in dem der ins Leben einfällt, den Christen ‚Gott‘ nennen und damit das Widerfahrnis, das sie veranlasst, in der Orientierung an Gott, auf andere Weise, nämlich möglichkeitsoffen und radikal mitmenschlich zu denken“ (S. 248). Das aber heißt, auf solche Ereignisse im Leben zu antworten, „indem man dankt und lobt, klagt und sich freut, also neu und anders lebt“ (S. 249). Diesen Gedanken habe ich hier besonders ausführlich zur Geltung gebracht, weil er mit großer Selbstverständlichkeit thematisiert, was auch die Täufer einst bewogen hat, ohne dass sie hier erwähnt werden, nämlich „in einem neuen Leben zu wandeln“ (Brief des Grebelkreises an Thomas Müntzer, 1524).

Dalferth formuliert seine Einsichten prägnant, in schmuckloser Sprache, doch er fordert vom Leser angestrengtes Mitdenken und regt an, sich nach anfänglicher Konzentration auf die Ablehnung des Sündenablasses 1517 nun auf die in sich zerrissene Vielfalt reformatorischer Bewegungen 1525 als Antwort auf das Leben in der Gegenwart Gottes einzulassen.

Hans-Jürgen Goertz

**Peter Niederhäuser (Hg.): Verfolgt, verdrängt, vergessen?
Schatten der Reformation, Chronos Verlag Zürich 2018, 237 S.,
zahlr. farbige Abb., Ln., ISBN 978-3-0340-1445-8.**

Ein Jubiläum ist gewöhnlich eine freudige Angelegenheit. Gefeierte wird, was einst neu in Erscheinung trat und fortgewirkt hat – und das ist mit der Reformation des 16. Jahrhunderts zweifellos der Fall. Es sind also die glänzenden Momente, an die erinnert wird. Darüber ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden, als das fünfshundertjährige Reformationsjubiläum (1517/2017) landauf und landab in großem Stil begangen wurde. Weniger wurde erwähnt, dass die Reformation trotz ihrer weltweiten Erfolgsgeschichte auch ihre Schattenseiten hatte bzw. Schatten auf Bewegungen und Gemeinschaften warf, die sich auf ihre je eigene Weise um eine Erneuerung der Kirche und Gesellschaft bemüht hatten. Tonangebende Reformatoren wie Martin Luther, Ulrich Zwingli, Johan-